

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Beilage „Der Landwirt in Nassau“

Ercheint 2 mal täglich, aus Montag früh. — Bezugspreis: Abnehmer monatlich 1.— M., vierteljährlich 3.— M., durch Träger und ausw. Bezeichnungen frei im Haus monatlich 1.20 M., vierteljährlich 3.50 M., durch die Post bezogen monatlich 1.20 M., vierteljährlich 3.50 M., ohne Bestellgeld, Einzelnummer 10 Pf.

Ämtliches Organ der Kgl. Polizeidirektion, der Gerichts- und vieler anderer Staats- und Kommunal-Behörden.

Verlag, Schriftleitung und Druckerei: Wiesbaden, Hofmeister, 11. Hermannstr. 20/21, 1915, 1916, 1917. — Anzeigenpreise: In Wiesbaden und Umgebung 1.50 M., Restland 1.— M.; außerhalb 20 Pf., Restland 1.50 M., Zeitungspreise u. Rabatt laut Tarif. Sonderbeilagen 6 M. pro 1000.

Nummer 382.

Dienstag, 30. Juli 1918.

72. Jahrgang.

Blutiges Scheitern feindlicher Angriffe.

Der neue Krieg.

Der Weltkrieg läßt keinen, der sich ihm einmal verschrieben hatte, vor dem allgemeinen Friedensschluß wieder los — wer weiß, ob und wie er danach ihn freiläßt. Diese furchtbare Erfahrung wird jetzt an der Ländermasse erprobt, die vormals Rußland blieb. Den Krieg — gegen Deutschland und dessen Verbündete — hat das zerfallende Reich durch eine Reihe von Friedensschlüssen beendet; Ratt seiner führt es jetzt eine ganze Anzahl von Kriegen.

Rußland gegen Rumänien, gegen die Ukraine, gegen Finnland, gegen Kaukasien oder (später) Georgien, gegen das Donaubiet, gegen den „Südostbünd“, gegen das unabhängige Südrußland, gegen die Kolosenerale in Europa und in Ostasien, gegen die Tschecho-Slowaken, gegen Engländer und Franzosen im Kurmanasbiet, gegen alle ehemaligen Bundesgenossen einschließlich Japans und gegen China in Ostasien: das sind, ungetrennt den niemals erlöschenden Bürgerkrieg, die Kämpfe, in die die Sowjetrepublik seit mehr als einem halben Jahre verwickelt war oder noch ist. Die Einigung mit der Ukraine über die schwierige Grenzfrage soll, nach endlosen Verhandlungen, jetzt annähernd erreicht worden sein; mit Finnland ist die Moskauer Republik im Begriff, einen „Berliner Frieden“ zu schließen, auch der Gegensatz gegen Rumänien besteht nicht mehr. Mitalieder der Moskauer Regierung haben im Hinblick auf die Berliner Verhandlungen erklärt, die Sowjetregierung habe den Kriegszustand zwischen Rußland und den früheren Teilen des Reiches niemals als solchen anerkannt, auch der so genannte Friedensschluß sei darum tatsächlich nicht mehr als die Realisation gewisser kritischer Fragen. Das mag in der Theorie seine Rechtfertigung haben, ändert aber nichts an der Tatsache, daß Rußland die lange Reihe seiner Kriege seit Väter dem Großen jetzt alsbald in befehlungstüchtiger Rückständigkeit wiederholt; auch die Abgrenzungen stehen, obgleich grundrisslich, entsprechend den bolschewistischen Anschauungen, abseits, nicht kampffähig vor sich.

Jedoch würde dieser Abschnitt der Bolschewistik jetzt allmählich zu Ende gehen, bräute die Zeit nicht noch eine zweite Umkehrung früheren Geschehens hervor. Auch der große Krieg, den Rußland von 1914 bis Anfang 1918 führte, soll zurück: er kehrt als Krieg Rußlands gegen die früheren Bundesgenossen wieder. Dieser neue Krieg aber faßt alle anderen Kämpfe zu einer Art von Einheit zusammen. Ein Anfang von Klarheit kommt in die grenzenlose Wirnis der östlichen Teilkriege. Rußland wider die Entente: das ist die Formel, unter die sich schon heute die meisten der den Osten zermahlenden Ereignisse bringen lassen.

Für die Sowjetrepublik ist das schlechthin ein neuer Krieg. Auch das ämtliche Rußland leugnet das nicht, und gibt zu, daß der Kriegszustand zwischen England und Rußland tatsächlich herrscht. Die „Prawda“ sprach es offen aus, daß die Republik genötigt sein könne, im Bunde mit Deutschland den Krieg gegen die früheren Bundesgenossen aufzunehmen. Ein Befehl Trotzki nennt Franzosen und Engländer zusammen mit den Tschecho-Slowaken unter den Feinden Rußlands. Unterdessen hat der Angriff der Verbündeten gegen die Sowjetrepublik sich vereinfacht. Entspricht die Tätigkeit Japans auch nicht ganz den Wünschen seiner Verbündeten — es hat, im Einvernehmen mit dem interventionistischen Amerika, nur eine gewisse, den Tschecho-Slowaken zu leistende Hilfe in Aussicht gestellt, und Verhandlungen erklären schon jetzt, Art und Ziel des Vorgehens seien im wesentlichen wirtschaftlicher Natur — so schließt sich doch in gewisser Weise der feindliche Ring um Rußland: ein Ring, den die Sowjetregierung wohl kaum aus eigener Kraft wird durchbrechen können.

Tschecho-slowakische Megeleien.

Stockholm, 29. Juli. (T.-U.-Tel.)

Eine Agenturmeldung berichtet, daß große Megeleien der Einnahme von Sudran an der Wolga durch die Tschecho-Slowaken erfolgten. Die hingerichteten Arbeiter seien dort nach Hunderten, ja nach Tausenden zu zählen. Die Namen aller Mitglieder des dortigen Sowjets, die hingerichtet wurden, sind bekannt. Darunter befindet sich der Vorsitzende des Wirtschaftsrats Swarczew, der von den Tschecho-Slowaken als Gefelle festgenommen worden war, der Arbeiterkommissar Berinski, der frühere Kriegskommissar Voelkgub, der Volkskommissar Amienski, sowie viele andere. Der Wohnungskommissar Krimow wurde von dem Sowjet in Stücke gerissen. Die Toten Gardisten wurden massenhaft gefoltert. Die Hinrichtungen erfolgten sofort nach

der Befragung aus dem Gefängnis in Trupps von 30 bis 40 Mann.

Die Entente für den toten Zaren.

Berlin, 29. Juli. (Wolff-Tel.)

Die die „D. S. a. M.“ aus Rürich berichtet, waren nach einer Meldung aus Paris bei dem Requiem für den ermordeten Czaren Präsident Poincaré und Präsident Wilson offiziell vertreten.

Helferich in Moskau eingetroffen.

Moskau, 29. Juli. (Wolff-Tel.)

Dr. Helferich ist hier eingetroffen und hat die Geschäfte der diplomatischen Vertretung des Deutschen Reiches übernommen.

Belämpfung des Banditenunwesens in Polen.

Warschau, 29. Juli. (T.-U.-Tel.)

Gleich nach dem Generalgouvernement Warschau hat auch das österreichisch-ungarische Generalgouvernement in Lublin zur Belämpfung des Banditenunwesens scharfe Maßnahmen ergriffen. 700 polnische Absolventen der Feldgendarmeerturne wurden eingestellt. Ihre Zahl soll binnen auf 2000 erhöht werden. Auch sollen 30 Gendarmen aus der Monarchie herangezogen werden. In Ploaf wurden vier Eisenbahner hingerichtet, die mehrere bewaffnete Raubüberfälle auszuführen hatten.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers.

Berlin, 29. Juli. (Ämtlich.)

An unseren Linien westlich Jere en Tardenois sind schwere Angriffe des Feindes blutig gescheitert.

Der als Führer der ost- und westpreussischen Regimenter bei Jere en Tardenois genannte General heißt nach einer telegraphischen Mitteilung nicht Paschell, sondern Paschellin.

Auch ein Lohn.

Paris, 29. Juli. (Privat-Tel., 16.)

Die aus London gemeldet wird, hat die englische Regierung nach dem Beschluß Portualis, in arößerem Maße am Kriege teilzunehmen, die Disaboner Gefandtschaft zur Dankschaft erhoben.

Frankreichs Nationalhah und die Gebote der Menschlichkeit.

Von vielen verwundeten Deutschen, die während ihrer Gefangenschaft von französischen Mergen und Sanitätsrätern behandelt wurden, wird über die vorläufige Robett Geschwende geführt, mit der das französische Sanitätspersonal seine deutschen Patienten quält.

Der Landsturmann E. wurde am französischen Verbandsplatz gebracht, nachdem er sechs Tage ohne ärztliche Hilfe auf dem Schlachtfelde gelegen hatte. Der junge Arzt, der dort den Verband aufschnitt, zog den Kopf zurück und sagte: „Man hätte dich besser liegen lassen, du bist ja schon halb verfault, du stinkst ja schon.“ Der schmutzige alte Verband wurde wieder auf die Wunde gelegt und mit einer Binde umwickelt.

Als E. später einen Sanitätsr um etwas Wasser bat, verlangte dieser als Gegenleistung die Uniformknöpfe. Als E. ihm jedoch das Abschneiden der Uniformknöpfe mit den Worten „Krieger was, der Kopf gehört dem Kaiser!“ verweigerte, schrie jener ihn an: „Kaiser? Mir Wasser!“ Auch auf weiteres Bitten hin erhielt E. keinen Tropfen Wasser.

So steht es mit der ärztlichen Behandlung der Deutschen in Frankreich aus! Selbst dem leidenden und unverwundeten wehrlosen Geaner gegenüber hat diese Nation nicht das geringste Mitleid und auch bei humanitären Handlungen, die uns aus Menschlichkeit selbstverständlich erscheinen, lassen sie sich von ihrem grenzenlosen Nationalhah leiten.

Abritische Reichstriegekonferenz.

London, 29. Juli. (Wolff-Tel.)

Nach einer durch das Reutersche Bureau verbreiteten ämtlichen Mitteilung hat die Reichstriegekonferenz in den letzten Sitzungen unter anderem eine Entschlieung angenommen, die Petroleumergaung innerhalb des britischen Reiches zu fördern, ferner eine Entschlieung betreffend einen Akt der Weisachung, der für einen bestimmten Zeitraum nach dem Kriege die Naturalisierung von Untertanen aus den jetzt feindlichen Ländern einschränkt, ebenso die Erwerbung von politischen Rechten und von Land- und Bergwerkseigenschaften für derartige Personen. Weiter wurde beschlossen, in dieser Woche vor der Abreise der überseeischen Vertreter eine besondere Konferenz über die Frage der Nationalität und der Naturalisierung abzuhalten. Die Konferenz nahm den Bericht des Sonderausschusses über die Kontrolle der Hochhöfe nach dem Kriege an und forderte die

Regierung auf, sich mit den Regierungen der Dominions und Indiens in Verbindung zu setzen. Am dementsprechend Maßnahmen zu erarbeiten. Endlich beschloß die Konferenz, daß Schritte getan werden sollten, um den Bedarf der Verbündeten an Hochhöfen sicherzustellen.

Ämtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 29. Juli. (Wolff-Tel.)

Ämtlich wird verlautbart: An der italienischen Front Geschütz Kampf und Gefangenen.

In Albanien wurde der durch unsere Vorkämpfe angestiegte Gegenstand des Feindes härter. Unsere Stellung im Ementale war fünfmal das Ziel heftiger Angriffe, die Dank der tapferen Haltung der von der Artillerie kräftig unterstützten Verteidiger durchweg blutig zusammenbrachen. Auch in dem Gebirge Mali Sileves rief der Feind viermal vergebens an und wurde teils durch Feuer, teils durch Gegenstände zurückgetrieben.

Der Chef des Generalstabs.

Das freie Island.

Das Land der Sagen und der Nordlandsromantik ist im Begriff, die Früchte einer durchaus neuromantisch modernen und geschäftigen Weltkriegspolitik zu ernten. Die große Insel, die nur die Einwohnerzahl einer Mittelstadt hat, deren Lage, auf dem Weg nach dem Nordosten Europas, aber für weit umgreifende Seemächte sehr brachsendwert ist, stand einige Jahre hindurch zwischen Dänemark und England. Das erste nun ist Islands Verbindung mit Europa und mit der Sprach- und Kulturgemeinschaft, zu der die Insel nicht aufhörte zu gehören; das andere seine Verbindung mit der Welt, dem Meer und den Hochseefischern der Erde. England, das eine Erappenstation im hohen Norden brauchte, zeigte nicht über Lust, auch Island auf seine Art zu befreien; ein Beispiel des Verfahrens hat man ja an der Gründung der „Eismeerrepublik“ im Nordosten Rußlands. Auch das Mittel war das gewöhnliche: man ließ die Isländer hungern und zeigte ihnen, daß ohne Englands Willen ihre Versorgung unmöglich sei. Dieser volksbedrückenden Bestrebungen Englands kam ein harter Unabhängigkeitsstrieb der Isländer immerhin eine Strecke weit entgegen. Island ließ sich durch englische Vermittlung Lebensmittel liefern, machte gute Ausfuhrgechäfte und sah sich in den Verhandlungen mit dem dänischen Mutterlande durch den britischen Druck gestärkt.

So kam der Vertrag zustande, der nunmehr die souveränen Staaten Dänemark und Island durch ein Bundesabkommen mit einander verbindet. Island hat seine Selbstständigkeit erreicht. Seine auswärtigen Angelegenheiten jedoch werden nach wie vor durch Dänemark wahrgenommen, dessen militärischen Schutz es auf diese Weise genießt. England aber kommt als Befreier zu spät; und gegen die Unabhängigkeit dieser „kleinen Nation“ wird es, schon um der Stimmung der Neutralen willen, nicht mehr gut etwas unternehmen können.

Der U-Bootkrieg.

London, 28. Juli. (Wolff-Tel.)

Neuermeldung: Ein englischer und ein belgischer Fischdampfer sind von einem Unterseeboot versenkt worden. Ein Teil der Mannschaft wurde gerettet.

Die Beurteilung der Widerstandsfähigkeit des Feindes.

Von General d. Inf. Arhrn. v. Arntzhausen-Vorinshoven, Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee.

Graf Josef de Maistre will ein Summarum aktraat haben, was eigentlich eine verlorene Schlacht sei, und darauf die Antwort erhalten haben: „Eine Schlacht, die man verloren aklaubt.“ Prinz Friedrich Karl hat dieses Wort aufgegriffen und knüpft daran, die Neuherung: „Eine verlorene Schlacht ist gewiß oft nur eine Schlacht, die man verloren aklaubt, an deren folsenden Tagen ein an Seelenkraft härterer Feind herr mit einem herein härteren Geere, hat sich zurückgeworfen und geschlagen zu bekennen. Viktoria akloffen und die Geschichte akzwungen hätte, ihn für den Sieger zu halten. Der Prinz hat am 16. August 1870 bei Bionville dementsprechend akhandelt, indem er noch einen Abendantritt befohl, um dem Tage den Stempel eines deutschen Sieges aufzudrücken. Friedrich des Großen Angriff bei Torgau war akcheitert, von dem gegen den Rücken der Okerreicher anangelten Korps Rieten wußte man nichts, aber dennoch veranlaßte der König nicht am Siege. Seiner Umgebung gegenüber sprach er sich am Abend dahin aus, daß der Feind nicht geringere Verluste erlitten habe, als die preussische Armee und ihm am nächsten Tage kein anderer Ausweg als der Rückzug bleibe.

Das Wort von der verloren aklaubten Schlacht gilt heute von der Daurischlacht im Westen wie vom gansen

*) „Ueber die Komplexion der Franzosen.“ Denkschrift von 1800. — Hrörer: „Prinz Friedrich Karl von Preußen. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben“, I., S. 233.

Ariane überhaupt. Die eigene Lage kennen wir, die des Feindes nicht. Vor allem seine seelische Verfassung ist schwer zu beurteilen. Schon weil im Kriege von Anfang an jeder den Geaner über das Maß seiner Widerstandsfähigkeit zu täuschen sucht. Unsere Feinde suchen das in großem Maße durch eine äußerst tätige und geschickte Propaganda zu erreichen. Die Abwehrung, in der sie uns erhalten konnten, ist ihnen dabei zu Gute gekommen, indem sie unsere Gegenwirkung behinderten. Wir dürfen uns durch die Ausbreitungen aus dem feindlichen Lager nicht beirren lassen. Mit dem bloßen Widerwillen gegen die Vagabundiererei unserer Geaner, so natürlich er ist, darf es nicht sein. Wir müssen, vielmehr sollen wir die wirklich bedeutenden Leistungen der Feinde ruhig anerkennen, der Wahrheit, die sich aus ihrer Propaganda herausstellt, entlocken ins Gesicht sehen. Dann ergibt sich, daß die feindliche Widerstandskraft im Westen, wo die Entscheidung um unser Dasein als lebenskräftiges Volk ausgetragen wird, noch keineswegs gebrochen ist, und daß Frankreich wie Italien unrettbar dem Willen der Angellassen ausgeliefert sind. Die Furcht vor dem Ausgange des Krieges heißt Frankreich die größten Opfer bringen. Jeder, noch so aerine und vorübergehende, in operativer und taktischer Hinsicht an sich bedeutungslos, Erfolg muß dazu herhalten, die schwindende Hoffnung auf einen vollen umwälzenden Endes immer neu zu beleben, und wird ins Ungeheuerliche aufschauelt. Bei jedem Mißerfolg aber wird auf die Hilfe Amerikas als nahe Rettung hingewiesen.

Diese Hilfselemente ist zur Last geworden. Zwar sind die amerikanischen Truppen mannschaft ausgedehnt, sie können nur eingeatmet in enstschiedenste Verbände setzen. Ihre Zahl, soweit wirkliche Streiter in Betracht kommen, wird um das Doppelte übertrieben, doch bilden sie immerhin einen (wenn auch weder vollwertigen noch vollzähligen) Ersatz für die bei den Franzosen und Engländern im Laufe dieses Frühjahrs einsetzenden Verluste. Hieran kommt, daß die deutsche Bewaffnung auch einer minderwertigen und selbst einer schlechten Truppe eine weit größere Widerstandskraft gewährt, als es jedem der Fall war. Mit raschen, entscheidenden Schlägen auf den ausgedehnten Fronten durchdringend zu werden, ist gegen frühere Zeiten sehr erschwert. Allein das Maschinengewehr, das, von wenigen Deutschen bedient, die Feuerkraft zahlreicher Gewehre nicht nur ersetzt, sondern durch seine zusammenfassende Wirkung noch übertrifft, bereitet dem nachrückenden Eleger alsbald immer wieder neuen Aufschub.

Das alles scheint auf den ersten Blick an unserem Nachteil zu sprechen, und so haben manche Zweifel kommen, ob die gewaltigen Schläge, die wir im Frühjahr und Früh Sommer dieses Jahres aussetzten, zum Ziele führen werden, ob nicht die weitverbreitete und weltwirtschaftliche Lage, die von jeder ausnahmslos anankten unserer Feinde spricht, es ihnen doch noch ermöglichen wird, über allen deutschen Geldmangel im Felde und zur See über und unter Wasser, über alle in der Heimat erwiesene Standhaftigkeit unseres treuen deutschen Volkes den Sieg davonzutragen. Und doch ist eine solche Denkwelt in keiner Weise angebracht. So wenig wir uns darüber täuschen dürfen, daß wir noch nicht am Ende von dem stehen, was von uns erfordert werden muß, daß der Wunsch nach Beendigung des Krieges noch so zuge sein, so wenig haben wir andererseits Anlaß, an dem freundlichen Glauben an einen deutschen Endes irre zu werden. Abna Friedrich konnte am Abend des blutigen Tages von Jordaun zu unverfälscht sprechen, weil er der Eleger in zahlreichen Schlachten war. Der Rückblick auf vier Kriegsjahre und auf das, was durch unser gutes Schwert bereits gewonnen worden ist, aber berechtigt uns sicherlich an dem gleichen Vertrauen.

Die Anstrengungen, die England und Amerika jetzt machen, vom Eismeer aus wieder Einfluss auf die Geheide Rußlands zu gewinnen, verdienen gewiß Beachtung. Unsere Nachsichtung in den Grenzländern des ehemaligen Porenreiches und in der Dnieper aber ist viel zu sehr, als daß und diese Frucht deutscher Offiziere wieder entzogen werden könnte. Vor allem aber fällt die Entscheidung über alle Fragen des weiteren Umfanges im Mittelpunkt, das ist in Nordfrankreich. Dort schmeißt sich das französische-englische Heer täglich in fruchtlosen Gegenständen um ein Ziel, das mehr als das unterliegt. Schon ist die Frage des Mangels, erlahet, wie unsere Geaner bekennen müssen, bei ihnen brennend. Hieran kommt ihr gewaltiger Verlust an Kriegsmaterial, der Milliardenwerte darstellt nicht so bald zu ersetzen ist und finanziell unsere Feinde hart trifft. Das Bild ihrer Munitionswirtschaft ist ohnehin trübe. Amerikas Hilfsmittel dürfen zwar nicht unterschätzt werden, aber unbeanant sind sie auch nicht. Seine Kriegskosten sind bereits jetzt ungeheuer und stehen in keinem Verhältnis zu dem Geleiteten. Schon mehren sich in England die Stimmen, die vor Optimismus warnen. Es sind nicht Basisten, die

erheben, sondern vor allem Militärkritiker, die bisher die Lage der Entente nur im rosigen Licht sahen. General Maurice äußerte erst kürzlich Zweifel ob der Wirksamkeit der amerikanischen Waffenhilfe. Er wirft die Frage auf, ob denn der Schiffsraum reichen würde, um ein amerikanisches Heer von einer Million und darüber dauernd mit Ersatz und allem Nötigen zu versehen. Die Schiffsraumfrage ist in der Tat bei unseren Feinden brennend und wird es ähnlich mehr, dank der wackeren Arbeit unserer Unterseeboote.

Sollen wir uns daher, auch nur vorübergehend den Glauben in uns aufkommen zu lassen, die Weltchlacht könne verloren gehen, damit nicht aus ihr eine wirklich verlorene Schlacht werde. Dazu ist es vor allem nötig, daß wir nicht selbst den Feinden Anlaß geben, die Schlacht für gewonnen zu halten. Sie werden diese Ansicht lassen lassen, wenn sie unsere innere Front so unerschütterlich sehen wie die im Stahlhelm drinnen, wenn bei uns jeder, dessen Wort in die Öffentlichkeit dringt, sich der Pflicht voll bewußt ist, dem Feinde keinerlei Handhabe zur Ermüdung zu bieten. Dann, aber auch nur dann, werden wir, wenn nicht jetzt, so doch in nicht ferner Zeit den Feinden das Gefühl erwecken, daß ihnen der Sieg, wie sie ihn erhofften, entzogen ist. „Das Gefühl, besiegt zu sein“, schreibt Clausen, „ist keine bloße Einbildung, über die man Herr werden könnte; es ist eine evidente Wahrheit, daß der Geaner uns überlegen ist, eine Wahrheit, die in den Urkräften so verankert sein konnte, daß sie vorher nicht zu erschauen war, die aber beim Ausbruch immer klar und bündig hervortritt.“

Dieses Wort von Clausen besteht sich zwar auf eine einzelne Schlacht, es ist aber, nicht anders, als das erwähnte Sumarowische, ausbleich vom Kriege überhaupt, somit auch vom letzten Völkerringen. Das deutsche Volk kann seiner Sache gewiß sein. Hat seine Siegeszuversicht auch mehr und mehr die Forderung inneren Trostes angenommen, so braucht sie doch darum an der Schwelle des letzten Kriegsjahres nicht minder rege und nachhaltig zu sein als in den ersten Tagen freudiger Kriegsbegeisterung.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 30. Juli.

Städtische gewerbliche Fortbildungsschule.

Aus dem sehr vorliegenden, vom Gewerkschaftsdirektor Ventingier erhaltenen kurzen Jahresbericht der städtischen gewerblichen Fortbildungsschule für das Schuljahr 1917/18 sei hier folgendes hervorgehoben: An der Schule unterrichteten 9 Hauptamtliche und 37 nebenamtliche Lehrer. Der Lehrplan ist durch Einführung des Turnunterrichts als Pflichtfach der Schule erweitert worden, unter gleichzeitiger Erhöhung der wöchentlichen Unterrichtsstunden um zwei. Um in der Zeit des Arbeitermanuels nicht Arbeitskräfte in der Tageszeit zu entziehen, ist zugleich angeordnet worden, daß der Turnunterricht während des Krieges auf die Abendstunden von 8 bis 10 Uhr zu verlegen sei. Zunächst wurde die Unterstufe eingeschult; jahrgangsmäßig folgen die weiteren Stufen. Den Turnunterricht erteilen Vorturner und Turnleiter der hiesigen Turnvereine. Das Turnen hat den Zweck, die körperliche Erhaltung zu fördern und auch gegen Verwundungen ausgleichend zu wirken. Demzufolge wird das Turnen für Berufsleute, die vorwiegend sitzend oder in geschlossenen Räumen arbeiten, ausnehmend anders gehalten als beispielsweise das der Bauarbeiter.

Der Fachunterricht ist im Abriß mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse wesentlich eingeschränkt, teilweise auch wochen- und monatlang eingeteilt gewesen. Eine allgemeine Schließung der Schule ist im Interesse der Fortbildung der Schüler, die abgesehen von den gewerblichen Bestimmungen über das Lehrverhältnis ein Recht auf den Unterricht haben, das ihnen nicht willkürlich bestraft werden darf, nicht angedacht, auch hat der Minister grundsätzlich die Aufrechterhaltung des Fortbildungunterrichts verlangt. Aus der dem Bericht beigegebenen zahlenmäßigen Nachweisung ist ersichtlich, daß in 88 Klassen 1235 männliche Lehrlinge, ferner in 24 Klassen 365 Schneiderinnen und Putzmacherinnen und in 11 Klassen 541 angelernte Arbeiter, zusammen 2141 (2200) Schüler, den Unterricht besuchen. Von diesen 2141 Schülern haben 1941 die Volksschule, 169 die Mittelschule und 31 höhere Schulen besucht; 1690 Schüler waren aus Wiesbaden und 451 von außerhalb.

Die Schulversäumnisse erachen interessante Aufschlüsse. Während Versäumnisse wegen Krankheit verhältnismäßig gering sind (im Mittel 3,7 Prozent), beträgt die Zahl der infolge geschäftlicher Abhaltungen bedingten Schulver-

*) „Vom Kriege“, IV. Buch, 10. Kap.

säumnisse im Durchschnitt fast 20 Prozent. Fast die Hälfte dieser Versäumnisse ist durch eichenmächtige Abhaltung seitens der Arbeitgeber vom Unterricht verursacht worden. Bezüglich der anderen Hälfte laien ordnungsmäßige eichenmäßige Urlaubsgelüste vor. In einzelnen Berufen war der Schulbesuch hervorragend gut und regelmäßig, in anderen Klassen dagegen kleinen die Versäumnisse bis zu 40 Prozent. Doch hierdurch die Unterrichtsergebnisse in unangenehmer Weise beeinflusst wurden, steht auf der Hand. Die Eltern der Schüler und diese selbst haben dann auch oft in energischer Weise gegen die fortgesetzten Entlassungen vom Unterricht protestiert. Der Bericht hebt weiter hervor, daß viele Schüler, die dauernd für die Munitionsbetriebe arbeiten, sehr lange nicht die Schule besucht haben, also in ihrem weiteren Vorkommen erheblich geschädigt sein werden. Am Schluß des Berichtsjahres seien dies etwa 350 Handwerkerlehrlinge gewesen; das Handwerk selbst werde hiervon in den nächsten Jahren den Schaden haben, da es an genügend vorzubildeten Kräften managen werde.

Die Schulkasse hat sich weiter in angestrebter Weise entwickelt. An den Rechnungen für die Kriegsanleihen und an Wohlfahrtsleistungen haben sich die Schüler in erheblicher Weise beteiligt. Die Schulausgaben haben 75 746 Mark betragen.

Todesfall. Am Samstag hat es in Cassia bei Andernach der prakt. Arzt Dr. Anton Pfeiffer. Der Verlebene stand im 58. Lebensjahre. Rund 30 Jahre war er als Arzt in Wiesbaden tätig, davon 25 Jahre als Arzt am Hofspital zum heiligen Welt. Sowohl als Arzt wie als Mensch erfreute er sich der denkbar größten Beliebtheit. Vor zwei Jahren befiel ihn ein heimtückisches Leiden, dem er jetzt erlegen ist.

Lebensmittelverteilung. Der Preis für die anstelle von Kartoffeln zur Verteilung gelangenden Erbsen war infolge eines Schreibfehlers in dem wöchentlichen Verteilungsplan unrichtig angegeben. Die Erbsen sollten 80 Pf., das Pfund.

Die angebliche Schädlichkeit tonhaltiger Bademittel. Verschiedentlich ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die in der letzten Zeit häufiger auftretenden Hauterkrankungen auf den Tongehalt der Kriesselle zurückzuführen seien. Insbesondere soll angeblich auch das häufige Auftreten der Bartflechte mit dem Tongehalt der Kriesselle im Zusammenhang stehen. Diese Mitteilungen sind geeignet, eine ungerechtfertigte Verunsicherung in das Publikum zu tragen. Die Streckung der Seife mit Ton wurde seinerzeit unter Ausdehnung der beruflichen medizinischen Sachverständigen beschlossen, ohne daß einer derselben irgend welche Bedenken dagegen geäußert hätte. Die Seifenherstellung und -vertriebsgesellschaft hat sich für verpflichtet gehalten, neuerdings die Ansicht mehrerer hervorragender Dermatologen über die oben erwähnten Behauptungen einzuholen. Die Gutachten dieser Herren lauten übereinstimmend dahin, daß eine derartige schädliche Wirkung des Tones vollkommen ausgeschlossen ist. Im Gegenteil wird Ton als völlig reizlose Substanz sogar häufig mit Erfolg als Funderungsmittel bei bestehenden Hauterkrankungen verwendet. Insbesondere acht die Unschädlichkeit der Kurführung angedenkter Hauterkrankungen auf die Tonwirkung schon daraus hervor, daß die Übertragbarkeit eines Hautleidens das Vorhandensein von Infektionserregern voraussetzt, also durch ein Mittel wie Ton von vornherein verhindert werden kann. — Was insbesondere die Bartflechte anbelangt, so entzieht diese durch einen mikroskopischen Bild Erklärungen. Ihr häufiges Auftreten erklärt sich durch Verletzungen der Haut durch die feinsten Gebiete. Insbesondere erhöht die Unschädlichkeit der Behandlung eines Auswuchses der Bartflechte und des Tongehalts der Seife auch daraus, daß gerade die Kriesselle noch heute in besserer Lebensqualität ohne Tonzusatz an die Barbiererei geliefert wird. Das einzige Mittel gegen die Verbreitung der Bartflechte besteht in einer besonders sorgfältigen Beachtung der Reinlichkeit in den Barbierstuben, die trotz der herrschenden Anstrengung an Seife durch Verwendung feinkorner Seifenemulsionen aufrechterhalten werden kann.

Neue Baumwirtschaft. Die unachtere Vereinerung des Bauens bildet eine unserer ersten Sorgen für jetzt und später. Man sucht sie durch Verwendung billiger Bauhölzer und sparamerer Bauweise zu bekämpfen, aber könnte nicht auch viel durch eine bessere Organisation unseres Baubetriebes geschehen? Bisher haben, wenigstens im Wohnungsbau, sowohl der Großbetrieb wie die Verwendung von Maschinen und die wissenschaftlich durchdachte Betriebsführung erst in sehr geringem Umfang Eingang gefunden. Durch Anwendung dieser modernen Fortschritte auch im Wohnungsbau ließe sich aller Voraussicht nach sehr viel sparen. Insbesondere die planmäßige Durch-

mon Inspektor Kramer, der die Ankunft eines Ruces zu erwarten sah.

„Wie lästig, daß Kramer hier ist!“ rief die Kreisfrau gedämpft. „Ich werde wohl oder übel ein paar Worte mit ihm reden müssen.“

„Dann bist du wohl so gut, Mama, ihm bessere Ordnung aus dem Kopf zu legen“, erwiderte Margarete. „Ich mag in dieser Beziehung laien was ich will, es fruchtet nichts. Wenn ich nicht überall daneben stehe, geht der alte Schlenkerian ruhig weiter.“

„Hier ist weder der Ort noch die Zeit zu solchen Verhandlungen“, sagte die Mutter ausweichend. „Ich will es lieber auf ein andermal versparen.“

In der Zwischengzeit hatte Kramer die Damen bemerkt und kam jetzt mit abgelenktem Bute auf sie zu.

„Ich habe mich zu entschuldigen, daß ich es veräumte. Frau Baronin meine Aufwartung zu machen, ich habe derselben Entziffen aber erst zu spät erfahren.“

„Das hat nichts zu saen, Herr Kramer, ich bin nur gekommen, um nach meiner Tochter zu sehen, und bedürfte ihrer nicht“, entgegnete Frau von Hagen mit etwas erzwungener Freundlichkeit.

„Ich hätte gerne über verschiedenes berichtet, umso mehr, als das anädische Fräulein die obwaltenden Verhältnisse in ziemlich höherem Maße erblickt.“

„Das tue nicht allein ich, Herr Inspektor, das tun noch viele mit mir, um nicht zu saen alle“, versetzte Margarete mit ruhiger Bestimmtheit.

„Ich weiß es, anädische Fräulein, möchte mir aber die erachtete Bemerkung erlauben, daß es für den Fernsehen den zwar leicht ist, zu verurteilen, ungleich schwieriger aber zu urteilen, wenigstens richtig zu urteilen.“

„Ich können mir über Dingenredes ja schriftlich berichten, Herr Inspektor“, nahm wieder die Kreisfrau das Wort, „und dann komme ich schon im April oder Anfang Mai zu einem längeren Aufenthalt nach Oberhausen. — Wollen Sie nach der Stadt?“

„Ich erwarte meine Mutter zu einem zweiwöchigen Besuch erwiderte der Beamte.“

„Ah!“

„Wir sehen uns sehr selten; wenn ich in die Stadt komme, nehmen mich die Geschäfte in Anspruch, sie aber kann von daheim nur abkommen, wenn der Vater abwesend ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Vernunftsthe.

Roman von Carola von Cananien.

(20. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Das hast du wirklich gut gemacht, Margarete!“ rief die Mutter, deren Gesichtsfeld allmählich zu schwinden anfiel.

„Nicht ich habe es gemacht, wohl aber Max. Als er Bernauer achtern herüberbrachte, war der Kaufvertrag schon geschrieben. Du erziehst daraus, daß ich mit den Besuchen in Lindenbach meine Zeit nicht verliere“, versetzte das junge Mädchen mit einiger Bitterkeit.

„Das sage ich auch nicht! Gewiß ist es von Max sehr nett, sich unserer Angelegenheit so anzunehmen, und gegen seine Person hätte ich nichts einzuwenden. Mir mit handelt es sich nur um die Leute, die in einer solchen Intimität gleich etwas Besonderes sehen. Ihr solltet euch wenigstens nicht mehr mit Vornamen nennen, wie die Kinder!“

„Das tun aber doch alle, Mama! Die Pfarrersstöchter, Nimi, Trautchen und die anderen. Die meisten nennen sich sogar noch mit ihm.“

„Man redet aber darüber. Aha hat es schon in der Redensart und heute wieder. Sie begt allerlei Vermutungen, die mir recht peinlich sind.“

Margarete erwiderte: „Sie redet über alle und alles, Mama, das weißt du doch!“ sagte sie, an der Mutter vorbeischiebend.

„Andere sind gerade so, und solche Redereien können dir schaden. Ich bin sicher, voran ist zu vernünftiger, um das nicht einzusehen, wenn man es ihm richtig vorstellt, und ein zu ehrlicher Freund, um nicht auf Schonung deines guten Rufs bedacht zu sein.“

„Das ist gewiß, Mama!“ rief die junge Dame mit einer Wärme, die Frau von Hagen aufhorchen ließ. „Wollte ich mich aber mit einemmal zu Max wie zu einem Fremden stellen, so würde Gönne Darling sofort laien: „Nun zeigt es sich ja, daß es mit den beiden nicht richtig ist!“ Lassen wir sie rede, was ihr beliebt, Mama. Ueberhaupt gibt es hier so viel zu bessern, daß wir nicht so bald wieder an einen längeren Besuchsbesuch denken können.“

„Wah! du etwa hier verbleiben und verbauren? Du wirst nächstens neunzehn Jahre alt, und es ist hohe Zeit, auch an deine Zukunft zu denken. Noch ein paar Jahre und

es wird schon schwierig, eine Versorgung für dich zu finden, wie ich sie möchte. Sieh dir die an. Sie ist noch nicht dreißig, die erste Krücke ist aber trotzdem schon im Schwundem bedarfen, und ich danke Gott, daß sie verlor!“

Das junge Mädchen lachte. „Sie wäre nicht erbaut von dieser Kritik! Sie verachtet durchaus nicht und hat es bei ihrer Schönheit wohl auch nicht nötig. Meinem Wege aber mußst du dir erst recht keine Sorgen machen, liebe Mama; ich habe ja Hofenau und kann ganz angenehm und bequem davon leben.“

„Das wäre ein trauriges Los, mein liebes Kind!“

„Mir mit nicht; ich trage kein Verlangen nach rauschen der Lebensführung. Ich finde nicht einmal Geschmack daran.“

„Wie ist es aber mit der Knicker, die achtausend Mark von Bernauer werden wohl nicht weit reichen!“

„Ach nein, lieber! — Ich dachte daran, den Niedlinger Wald abholzen zu lassen!“ leuchtete die Kreisfrau.

„Das wäre ein großer Schaden, und es ist noch sehr fraglich, ob es viel nützen würde, denn das Holz muß nicht nur geschlagen, es muß auch verkauft werden, und die Barzahl ist selten.“

„Man müßte das Holz eben ungeschlagen, en Bloc verkaufen.“

„Das heißt an einen Spekulant, der vielleicht nicht einmal den Zweidrittelwert bezahlt. Da wäre es noch besser, eine Sapostel aufzunehmen.“

„Das geht auch nicht von heute auf morgen.“

Die Kreisfrau vertiefte sich derart in die ihr so überaus wichtige wie schwer zu lösende Knickerfrage, daß sie voran darüber ganz zu vergessen schien, und die Tochter hätte sich, daran zu rühren.

Bei all diesem Ueberlegen und Beraten wurde aber sehr wenig gewonnen, denn als man sich zum Bierbrau nach der Station begab — Frau von Hagen wollte am Abend ein Konzert besuchen —, war nicht das geringste beschlossen, nichts geschieden, und Margarete fragte sich, weshalb die Mutter wohl gekommen sei. Sie hatte weder mit dem Inspektor noch mit der Pfarrerstochter gesprochen, sich nicht einmal oberflächlich erkundigt nach dem Stand der Dinge in Oberhausen, ja, sie hatte sogar alle Versuche, ihr derartige Mitteilungen zu machen, abzuwehnen.

Als man auf den Bahnhof trat, der einen angenehmeren Aufenthalt bot, als der dumpfige riechende Bartekal, erblickte

werden gebeten, unser Blatt f. August und die folgenden Monate sogleich bei der Post bezw. Feldpost zu bestellen und zu bezahlen, damit die Weiterlieferung der Zeitung am 1. August keine Unterbrechung erleidet.

